

MIT DEM SÜDWESTMONSUN NACH CEYLON

Eine Interpretation der Iambul-Exzerpte Diodors

Ernst Bloch beschreibt 1959 in seinem Werk 'Das Prinzip Hoffnung'¹ in fast hymnischer Weise einen „Staatstraum“ hellenistischer Zeit, „worin nur Lust und Überfluß selber waren“, ein „kommunistisches und kollektives Fest“. Das erhaltene Bruchstück dieser Schrift sei „zugleich kräftig, feierlich und fröhlich. Kehrt Sklaven wie Herren aus, setzt gemeinsame Arbeit und Freude, ist in beidem konsequent“. Dieser Staatsroman „wurde fast neben den Platons gestellt“. Bloch bezeichnet diese Utopie als „letzte und radikalste, zu der es die Antike gebracht“. Bei dieser hohen Einschätzung kann er sich auf Gewährsleute wie R. von Pöhlmann² berufen, der vom „Höhepunkt des dichterischen Utopismus der Griechen“ und von der „rücksichtslosen Durchführung des kommunistischen Gedankens“ spricht, oder auf F. Altheim³. Doch gilt diese Wertschätzung keineswegs allgemein: Derselbe Text wird als Liebesroman⁴, als Reiseroman oder diplomatisch als utopischer Reiseroman⁵ verstanden, als handle es sich bei dem Verfasser um einen Autor wie Lukian, dessen 'Wahre Geschichten' nun wirklich fiktiv sind; schließlich gilt der Text auch als „Ergebnis einer bereits kindisch gewordenen Phantasie“⁶ oder „a rather silly and pointless (utopia)“⁷.

Bei diesem so verschieden beurteilten Stück Literatur geht es um einen kurzen, neun Druckseiten umfassenden Abschnitt, den Diodor⁸ um die Mitte des 1. Jh. v. Chr. in seine 'Bibliothek' aufnahm. Von den ursprünglich 40 Büchern dieser Universalgeschichte sind die Bücher 1-5 und 11-20 erhalten.

Aus der Fülle der einschlägigen Literatur hebe ich die Aufsätze A. Dihles (Der Seeweg nach Indien 1975; Die entdeckungsgeschichtlichen Voraussetzungen des Indienhandels der römischen Kaiserzeit 1978; Plinius und die geographische Wissenschaft 1980) hervor, die jetzt gesammelt und revidiert unter dem Titel 'Antike und Orient' vorliegen (Heidelberg 1984, zitiert als *Dihle*), den Forschungsbericht M.G. Raschkes, *New Studies in Roman Commerce with the East*, ANRW 9 (2), 1978, 604-1361 (zitiert als *Raschke*), und den Aufsatz von F.F. Schwarz, *The Itinerary of Iambulus – Utopianism and History*, in: *Indology and Law* (Festschrift J.D. Duncan Derrett), hrsg. von Sontheimer–Aithal, Wiesbaden 1982, 18-55 (zitiert als *Schwarz*). Bei ihnen finden sich reiche Literaturhinweise.

¹ Frankfurt 1959, 568 f.: Daraus die folgenden Zitate.

² Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt (³1925, hrsg. von F. Oertel) 2, 305.

³ Weltgeschichte Asiens im griechischen Zeitalter (1948) 2, 155-161.

⁴ O. Weinreich, Der griechische Liebesroman (1962) 11.

⁵ Reiseroman: Dihle 178. 221. – Utopischer Reiseroman: Raschke Anm. 1160. Schwarz 42 u. ö. Mehr bei Schwarz 18 Anm. 1; 42 Anm. 73; 46 Anm. 88. Kroll RE IX 682.

⁶ F. Oertel (oben Anm. 2) 2, 570.

⁷ J.O. Thomson, *History of Ancient Geography* (1948) 176.

⁸ Grundlegend E. Schwartz RE 5, 663-704. Kurz M. v. Albrecht, Kl. Pauly 2, 41 f.

Das erste Buch behandelt Ägypten, das zweite den Nahen und Mittleren Orient: Assyrien, Medien, Indien, Skythien und Arabien. An die Behandlung Arabiens schließt Diodor die Kapitel 55-60 an, die von der Entdeckung einer unbekanntenen Insel handeln und die den geographischen Rahmen nach Süden hin abschließen.

Vorlage Diodors ist der Bericht eines sonst unbekanntenen Iambul (*Iamboulos*), den vor Diodor niemand und nach Diodor im Altertum nur Lukian von Samosata⁹ in seinen 'Wahren Geschichten' nennt. Sonst lassen sich keine Spuren einer Iambul-Lektüre nachweisen.

Im folgenden sollen einige Aspekte dieses Textes schärfer beleuchtet werden, die bisher in der gelehrten Literatur eine so wenig schlüssige Behandlung erfahren haben, daß es zu der oben geschilderten erheblichen Spannweite der Urteile kommen konnte.

Der erste bekannte Leser Iambuls ist wie gesagt Diodor. Einleitung und Schluß seines Iambul-Abschnitts geben mit wünschenswerter Deutlichkeit¹⁰ darüber Aufschluß, was er – der doch sehr wahrscheinlich die Epitome erst herstellte, d. h. den vollständigen Text vor Augen hatte – über diesen Text dachte: es handle sich um einen Bericht von der Entdeckung einer Insel im Südmeer und von den unglaublichen Wundern auf dieser Insel. Diodor will mit der genauen Darstellung der Ursachen beginnen, die zu dieser Entdeckung geführt haben. Ebenso deutlich ist der Epilog: Iambul hat diese Dinge der Aufzeichnung für wert erachtet und über Indien vieles zusammengestellt, was anderen unbekannt war¹¹. Diodor, der erste und dazu aufmerksame Iambul-Leser, hat diesen Text also weder als Roman noch als Utopie, sondern als Schilderung einer Entdeckungsreise verstanden. Wie verträgt sich diese Aussage mit dem zweiten antiken Zeugnis?

Lukian nennt Iambuls Namen zu Beginn seiner 'Wahren Geschichten' und sagt, Iambul beschreibe viele Paradoxa, deren Erfindung allen Lesern deutlich werde¹². So scheint Lukian Iambul in die Nähe des Romans zu rücken, doch zitiert er im gleichen Atemzug die Indika des Ktesias¹³, die man trotz aller Liebe des Verfassers zu unglaublichen Dingen nicht als Roman einordnen kann¹⁴. Beide Testimonien deuten also weder auf Roman noch auf Utopie, sondern auf eine Art von Reisebeschreibung. Lukians Aussage über die literarische Form scheint durch die Nennung des Ktesias erschließbar, Diodor schließt explizit die Formen 'Roman' und 'Utopie' aus.

⁹ Siehe unten Anm. 12.

¹⁰ 2,55,1 und 2,60,4.

¹¹ Der Hinweis auf Indien bei Diodor spricht nicht für Erfindung Iambuls.

¹² vera hist. 1,3. Für uns ist nicht feststellbar, welche Einzelheiten Lukian bei Iambul für unglaubhaft und erlogen hielt. Grundsätzlich scheint Iambul für Lukian nicht die Unwahrheit zu schreiben.

¹³ vera hist. 1,3.

¹⁴ Vgl. Photios cod. 45 a; Rohde (Anm. 6) 176 f. betont Ktesias' Wirklichkeitstreue.

Auf literarische Qualitäten des Iambul-Textes führt Lukians zweite Äußerung¹⁵. Diese Qualitäten lassen sich der Fassung Diodors kaum noch entnehmen. Denn Diodor schreibt in seiner eigenen Sprache, nicht in der seiner Quelle. Er berichtet oft sprunghaft und abgerissen in der Form lakonischer Aneinanderreihung; der stereotype Satzbeginn *εἶναι δέ* ist ein besonders deutliches Zeichen. Diodor berichtet in der dritten Person, Iambul hat in der ersten erzählt. Diodors Gründe für den Wechsel zwischen direkter und indirekter Rede sind nicht immer nachzuvollziehen; wenn man der Überlieferung trauen darf, wechselt er besonders oft im letzten Drittel der Epitome. Alles dies legt den Verdacht nahe, daß es sich bei der diodorischen Fassung um zusammengेरückte Exzerpte handelt, die bei Iambul in einem unbekanntem Abstand voneinander gestanden haben. Aus dieser Feststellung folgt ebenso wie aus Lukians Lob der erzählerischen Qualitäten Iambuls, daß das Original wesentlich umfangreicher gewesen sein muß als die sechs Diodor-Kapitel.

Nach Rohde¹⁶ ist die Auswahl Diodors wüst durcheinandergeraten; er habe in zufälliger Reihenfolge aus dem Gedächtnis zitiert. Rohde postuliert so einen ursprünglichen Text, für den er keinerlei Anhaltspunkte hat, vergleicht diese Konstruktion mit dem Erhaltenen, stellt fest, daß beides nicht zueinander passe, und kommt so – principium petens – zur 'wüst durcheinandergeratenen Auswahl'. In Wahrheit läßt der Befund nur einen sicheren Schluß zu, will man nicht das Fundament Diodor, auf dem allein man aufbaut, selbst zerstören: Diodor zitiert grundsätzlich in der Reihenfolge seiner Vorlage; er reißt einzelne Sätze oder Satzgruppen aus dem Zusammenhang und ordnet sie syntaktisch in seine Epitome ein. Diese Arbeitshypothese hat den Vorteil, nicht widerlegbar zu sein und zugleich den antiken Testimonien nicht zu widersprechen. Das heißt aber, daß Iambul gerade nicht einzelne Gebiete wie Staat, Gesellschaft, Religion und Ernährung – wie es manche seiner Interpreten voraussetzen¹⁷ – systematisch abhandelt, sondern die uns kenntlichen Inhalte in je eigenem Zusammenhang geschrieben hat, und daß Diodor seinerseits auch nicht nach Themen ordnete, sondern die vorgefundene Reihenfolge beibehalten hat.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie die verlorenen Teile des Iambul-Textes ausgesehen haben mögen, die nach Lukian literarischen Ansprüchen genügten. Eine Handlung ist uns in groben Zügen für die Hin- und Rückfahrt noch deutlich, für die Zeit des Aufenthalts auf der Insel hat Diodor alle Handlungselemente verschwinden lassen, da ihn das Schicksal der beiden Männer offensichtlich nicht interessiert hat. Doch kurz vor Schilderung der Abfahrt wird auch bei Diodor deutlich, daß die sieben Jahre auf der Insel beschrieben worden sind, die Inselbeschreibung also nicht im luftleeren, sozusagen utopischen Raum stand. Die beiden

¹⁵ vera hist. 1,3: οὐκ ἀτερπῆ δέ ὄμως συνθεῖς τῆν ὑπόθεσιν.

¹⁶ Rohde (Anm. 6) 226 Anm. 1.

¹⁷ z. B. Schwarz 51 Anm. 95. Die Frage, die sich hier beantworten läßt, ist nicht die nach den Intentionen Iambuls, sondern nur die nach den Interessen seines Epitomators Diodor.

Männer werden als Übeltäter mit der Ausweisung bestraft¹⁸. Folgt man dieser Spur, so hat man zumindest für die letzte Zeit des Aufenthalts eine (vermutlich sogar spannende) Handlung und darf deshalb von der ersten Landung bis zur Ausweisung mit einem fortlaufenden Bericht von Erlebnissen rechnen, die Iambul und sein Begleiter hatten. Die Sprunghaftigkeit ist also Konsequenz der diodorischen Epitomierung, nicht Eigenschaft des Iambul-Textes¹⁹.

Nach Diodor ist Iambul Verfasser und Hauptperson dieses Berichts; daraus ist bereits auf die Ich-Erzählung geschlossen worden. Ob die Proportionen der Exzerpte Diodors, in denen 20% auf die Hin- und Rückreise (davon der größte Teil auf den Opferritus der Aithiopen) und 80% auf die Schilderung der Insel entfallen, denen des vollständigen Iambul-Textes entsprechen, läßt sich nicht sagen. Ebenso wenig läßt die einheitliche Sprache Diodors sprachliche Besonderheiten des Originals durchscheinen²⁰. Nur an einer Stelle findet sich in einer oratio obliqua ein (Homer-) Zitat²¹, so daß einiges dafür spricht, daß bereits Iambul dieses Zitat verwendete. Auch dies paßt zu Lukians literarischer Wertung.

Ein Titel wird nirgendwo nahegelegt, obschon die Überschriften 'Sonneninsel' oder 'Sonnenstaat' auf dem literarischen Umweg über die 'Civitas Solis' des Tommaso Campanella zu großartigen Spekulationen geführt haben. In diesen 'Ähnlichkeiten' liegt einer der Gründe, Iambuls Text für eine Utopie zu halten.

Da weder Diodor noch Lukian einen Anhaltspunkt für eine andere literarische Form als die eines Entdeckungsberichts geben, sollen Diodors Exzerpte unter diesem Gesichtspunkt näher betrachtet werden, um diese vorläufig gewonnene Aussage (bzw. Diodors Feststellung) verifizieren oder falsifizieren zu können. Dabei stehen von Iambul geschilderte, überprüfbare Fakten im Vordergrund, nicht der Bodensatz an *ἄπιστα*, mit dem man in antiker Historiographie oder Ethnographie selbst bei bedeutendsten Autoren rechnen muß²².

Diodor spricht von einer Entdeckung, und in der Tat kann es bis hin zu den Aithiopen begründete Zweifel an der möglichen Realität der Erzählung nicht geben. Das erste Element des Iambul-Textes, das scheinbar nichtrealistische Züge trägt, ist das Aithiopenopfer mit der folgenden Reise zur Insel²³. Wir erfahren aus Iambul, daß es in Aithiopia einen Reinigungsritus (*καθαρισμός*) gebe, dem Fremde zum Opfer

¹⁸ 2,60,1.

¹⁹ Wie unsicher die Rekonstruktion Iambuls aus Diodor ist, zeigt die Parallele des Photios. T. Hägg (Photios als Vermittler antiker Literatur, Stockholm 1975, 32 f., 40 f., 139 ff.) spricht davon, daß bei Photios ein unbedeutendes Nebenthema einer Vorlage zum Hauptthema werden könne.

²⁰ Zur Sprache Diodors J. Palm, Sprache und Stil des Diodorus Siculus, Lund 1955. Diodors sprachliche Gestaltung der Quellen ist kein dünner Firnis, sondern eine stark deckende Schicht: Palm 194 ff.

²¹ 2,56,7: Od. 7,120 f.

²² Man könnte z.B. an das Tier *μαρτιχώρας* und den Glauben erinnern, den dessen Beschreibung in der Antike gefunden hat: Ktesias bei Arist. hist. anim. 501a26; Aelian nat. anim. 4,21; Philostr. Ap. Ty. 3,45; Plinius n.h. 8,75 und Pausanias 9,21,4.

²³ 2,55,3-6.

fielen. Dieser Ritus werde seit 600 Jahren praktiziert und bringe bei Erfolg 600 Jahre Glück und Frieden für die opfernden Aithiopen. Diese Angaben sind in sich nicht stimmig. Denn nimmt man die Zahlen als solche ernst, dann hat dieser Ritus eine 600jährige Tradition. Wenn er bei Erfolg 600 Jahre Glück und Frieden bringt, kann er konsequenterweise erst ein einziges Mal erprobt sein. Wenn man '600' nicht als exakte Angabe, sondern als 'undenkbar lange' versteht, gewinnen Diodors Angaben keineswegs an Logik. So scheint hier ein Mißverständnis Diodors greifbar²⁴; kein Erzähler würde wohl derart unlogisch erfinden. Ich gehe also davon aus, daß bei Iambul andere Zahlenangaben standen, auf jeden Fall, was die Wiederkehr dieses Reinigungsofers betrifft. Doch sind damit die Merkwürdigkeiten in keiner Weise erschöpft. Im Rahmen eines Opfers sind die folgenden Angaben auffällig, um nicht zu sagen anstößig:

1. Die beiden Männer, die geopfert werden sollen, erhalten ein seetüchtiges Schiff und Proviant für 6 Monate.
2. Sie erhalten genaue Kursangaben.
3. Sie werden auf eine *νηος ἐνθαλαμῶν* kommen und dort glücklich leben.
4. Bei erfolgreicher Fahrt der Opfer wird es den Opfernden gut gehen.
5. Kehren die Opfer feige um, dann drohen ihnen härteste Strafen.

Lassen sich diese Züge rational erklären? Warum tritt die Erfüllung des Opferwunsches erst mit Erreichen der Insel ein? Wie erfahren die Aithiopen vom Erfolg ihres Opfers? Welche Gültigkeitsdauer hat ihr 'Orakel' (vorausgesetzt, man stimmt zu, daß die 600 Jahre keinen Sinn ergeben)?

Die Aithiopen überlassen bei diesem sorgfältig kalkulierten Reinigungsoffer (fast) nichts den Göttern. Sie helfen den Opfern ganz eigennützig, denn das ihnen verheißene Glück hängt von deren Erfolg ab, die Insel zu erreichen. Schauplatz dieses Opfers ist die Aromatophoros, also die Gegend um den Südausgang des Roten Meers, eher in Afrika als auf arabischem Boden. Es sei also die naive Frage gestellt, wohin man gelangt, wenn man zu einer bestimmten Jahreszeit dort ein Schiff besteigt und Südkurs hält. Glücklicherweise läßt sich die Frage mit Hilfe antiker Berichte beantworten, die als Parallelen zu Iambul bisher allerdings kaum herangezogen worden sind. Die Zeugnisse stammen aus dem 1. Jh. n. Chr., beide Reisen haben etwa denselben Ausgangspunkt, beide nehmen dieselbe Richtung.

Der anonyme, hoch gelobte *'Periplus maris Erythraei'*²⁵ scheint zwischen 40 und 70 n. Chr. entstanden zu sein. Er schildert anspruchslos, aber exakt die Küstenfahrt vom Roten Meer nach Südindien. Eines seiner bekanntesten Kapitel, 57, handelt von der direkten Route nach Südindien, der sogenannten Monsunfahrt²⁶.

²⁴ Vgl. Braunert, in: RhM 108, 1965, 255-268, der Widersprüche Diodors in der Beschreibung von Euhemeros' Heiliger Insel und Panchaia nachweist; Diodor habe Exzerpte ohne Nachkontrolle verbunden. Siehe auch Jacoby RE VI 958, 60 ff. zur Exzerpierungsweise Diodors.

²⁵ Dazu zuletzt L. Casson, in: CQ 34, 1984, 473-9 mit Karte.

²⁶ Vgl. Anm. 25 und RE IV A 403-11 (1962) Böker; Raschke 660-664; Dihle 119-23. Nach Dihle stammt die Kenntnis der Monsunschiffahrt aus dem 2. Jh. v.; nach Böker ist sie Jahrhunderte vor der ersten Beschreibung Arabern und Indern bekannt, die sie vor den Griechen sorgfältig geheimhielten.

Nach dem Entdecker der Direktroute sei der Wind *Libonotos* in 'Hippalos' umbenannt worden. Seit dieser Zeit fahre man von Kane (Bir Ali) oder den Aromata zur Limyrike, der südindischen Malabarküste, ohne sich an den Küstenverlauf zu halten. Der *Libonotos* ist der Südwestmonsun, der im Frühjahr einsetzt und fast ein halbes Jahr zu wehen pfllegt²⁷. Auf dieser Südindienroute hat man also den Wind nicht von achtern, dann käme man ins heutige Pakistan, sondern von der Seite. Berücksichtigt man die Versetzung nach Nordost durch den Monsun, will aber nach Südost, bleibt nichts übrig, als sich an der Südrichtung zu orientieren²⁸. In ähnlicher Weise sorgt der Wintermonsun für die Fahrt in Gegenrichtung. Über die Bedeutung der Monsunfahrt braucht hier nicht gesprochen zu werden. Auf dem Boden Ceylons gibt es Münzfunde seit der Zeit Neros; die Funde in Südindien sind etwa ein halbes Jahrhundert älter²⁹.

Der ältere Plinius überliefert die unfreiwillige Fahrt (n.h. 6,84 ff.). Ein Freigelassener des Annius Plocamus³⁰ wird auf einer Fahrt um Arabien vom Sturm verschlagen und kommt nach *Taprobane* (Ceylon). Daraufhin sendet der ceylonische König eine Gesandtschaft nach Rom, die die Römer direkt über Ceylon informiert; die zum Teil merkwürdigen Aussagen finden sich bei Plinius³¹. Für alle drei Reisen ist der Ausgangspunkt sehr ähnlich. Deshalb liegt es nahe, auch *Iambuls* Ziel dort anzusetzen, wo die beiden anderen Reisen endeten, in Südindien oder Ceylon. *Iambul* landet auf der von den Aithiopen vorher beschriebenen Insel (*προσημανθείσα νῆσος*), die nach allem nur dort liegen kann, wo Ceylon tatsächlich liegt³². Eine andere Insel von nennenswerter Größe ist bei den Windverhältnissen des Indischen Ozeans und der Art des Schiffes nicht erreichbar. Daß es sich wirklich um Ceylon handelt, läßt sich aus dem *Iambul*-Text heraus beweisen.

Die Monsune sind für ihre Regelmäßigkeit bekannt, und die Aithiopen glauben sich ihrer Sache sicher: sie geben genaue Anweisungen, beschreiben das Ziel und rechnen sogar mit einer Nachricht über die Ankunft ihrer Opfer. Rationalistisch betrachtet handelt es sich bei diesem *καθαρισμός* also um gar kein Opfer, sondern um die Nutzung natürlicher Gegebenheiten wie eben des Sommer- und des Wintermonsuns; letzteren brauchen sie für die Nachricht von der Ankunft.

²⁷ Vielleicht deshalb die Reiseverpflegung durch die Aithiopen für 6 Monate.

²⁸ Über die äußeren Bedingungen der Monsunfahrt Casson (oben Anm. 25) 476.

²⁹ Raschke Anm. 672. 1589. 1590. 1592. Dihle 141 f.

³⁰ Annius Plocamus: Zuletzt Raschke 644. Schwarz, Journ. As. Hist. 8, 1974, 33-35.

³¹ Nachrichten über Ceylon (*Taprobane*) Schwarz (Anm. 30) 21-48. In seinem Art. 'Taprobane' (Kl. P. 5,515 f.) erwähnt er *Iambul* nicht. Erste Nachrichten über Ceylon durch Onesikritos FGH 134 F 12 = Strabo 15,1,15; Dihle 139; anders Schwarz Kl. P. und Herrmann RE IV A 2263.

³² Mit Ceylon identifiziert auch Schwarz 51 *Iambuls* Insel (andere Identifizierungen Schwarz 43). Die unabhängige Beantwortung der Frage nach dem Namen der Insel mit Ceylon spricht nicht für Erfindung *Iambuls*. Paradiesische Zustände sind kein Privileg der Utopie, sondern je nach Einstellung in dieser Welt durchaus lokalisierbar. Die Frage nach dem Wirklichkeitsbegriff der frühen hellenistischen Zeit kann hier nur aufgeworfen werden; die meisten *ἀπιστα* gehören durchaus in den Bereich damaliger seriöser Naturwissenschaft (vgl. oben Anm. 22).

Eine Verbindung mit dem Glück der Aithiopen scheint³³ nur herstellbar, wenn die Abfahrt der Opfer als Ritual zur Zeit des Eintritts des Sommermonsuns verstanden wird. Ein unregelmäßiger, verspäteter Eintritt hat bekanntlich erhebliche Folgen für die Landwirtschaft der betroffenen Gebiete. Deshalb ergibt dieser Reinigungsritus nur dann Sinn, wenn er jährlich stattfindet, und wenn die opfernden Aithiopen eine recht genaue Kenntnis des Monsuns haben. Die Dauer des Glücks von 600 Jahren kann ein Irrtum Diodors sein. Wenn die Deutung dieser Opferfahrt als Monsunpassage richtig ist, dann ist die Monsunfahrt außer von Eudoxos von Kyzikos³⁴ und Hippalos auch von Iambul beschrieben worden³⁵.

Nach viermonatiger stürmischer Reise gelangen Iambul und sein Begleiter zur beschriebenen Insel, die eine abgerundete oder bauchige Form hat³⁶ und deren Umfang etwa 5000 Stadien beträgt³⁷. Diese Angaben passen auffallend gut zu Ceylon: Zu seiner Birnen- oder Sackform stimmt das Attribut *στρογγύλος*, und die sich bei dieser Form aus dem Umfang von etwa 5000 Stadien (etwa 950 km) ergebende Fläche von etwa 60 000 Quadratkilometern nähert sich stark der tatsächlichen Größe Ceylons³⁸. Erstaunlicherweise ist darauf bisher so gut wie keine Rücksicht genommen worden, weil – wie zu vermuten ist – ein utopischer Reiseroman eine Nachprüfung nicht verdient.

Die ältesten uns bekannten Angaben über die Größe Ceylons stammen vom Steuermann Alexanders des Großen auf dessen Indusfahrt, Onesikritos von Astypalaia. Offenbar war er der erste Grieche, der Genaueres berichten konnte. Onesikritos gibt die Größe Ceylons mit 5000 Stadien an, wobei Strabon, der diese Angabe überliefert, tadelnd bemerkt, Onesikritos unterscheide nicht Länge und Breite der Insel³⁹. Die Angabe von 5000 Stadien findet sich also präzise, d. h. auf den Umfang bezogen, nur bei Iambul, allgemeiner (auf *μέγεθος* bezogen) bei Onesikritos. An der Berechtigung des strabonischen Tadels ist nicht gut zu zweifeln; also war Onesikritos ungenauer als Iambul und kann deswegen nicht dessen Quelle sein. Bei

³³ Außerhalb einer märchenhaften oder utopischen Ebene.

³⁴ Dihle 120 ff. mit der Einschränkung, daß sich die Entdeckung des Monsuns nur auf den Westen beziehen kann (oben Anm. 26).

³⁵ Warmington (*The Commerce between the Roman Empire and India*, London ²1974, 43) hat den Monsun m. W. bisher als einziger mit der Fahrt Iambuls in Verbindung gebracht.

³⁶ *στρογγύλη*, also nicht 'utopisch' kreisrund; vgl. dagegen Morus' Insel Utopia 2, 1.

³⁷ 2, 55, 6.

³⁸ *τὴν δὲ περίμετρον ἐχούση σταδίων ὡς πεντακισχιλίων*. Angesichts der doppelten Unsicherheit, die in *ὡς πεντακισχιλίων* und im nichtdefinierten *Station* liegen, scheinen 950 km eine vertretbare Umrechnung zu sein. Die Angabe nähert sich auffallend der groben Küstenlinie von etwa 1100 km (die Küstenlinie nach modernen Maßstäben beträgt 1450 km). Falls die Insel kreisrund wäre, ergäbe sich aus dem Umfang von 5000 Stadien = 950 km eine Fläche von knapp 72000 Quadratkilometern; da sie nicht kreisrund ist, muß die Fläche um eine unbekannte Größe geringer sein; die Fläche Ceylons umfaßt 65610 Quadratkilometer – wieder eine erstaunliche Nähe zu Iambul.

³⁹ Strabo 15, 1, 15: *οὐ διορίσας μῆκος οὐδὲ πλάτος*.

Eratosthenes wächst die Insel auf das Vielfache der Wirklichkeit, dennoch werden seine Angaben kanonisch: Ceylon ist 5000 Stadien breit und 7000 Stadien lang⁴⁰. Die ceylonische Gesandtschaft endlich steigert die Größe der Insel und damit wohl auch ihre eigene Bedeutung noch weiter: allein die Westseite der Insel messe 10000 Stadien⁴¹. Alle eben genannten Zahlen sind Jahrhunderte hindurch nicht überprüft worden, und auch die Handelsbeziehungen zwischen Ceylon und dem Westen⁴² hatten unter diesem Gesichtspunkt keine Folgen für die Geographen. Es kann m.E. nicht genug hervorgehoben werden, daß die einzig brauchbare und hinreichend genaue Angabe über die Größe Ceylons ausgerechnet bei Iambul steht, ohne daß man eine Quelle nennen kann. Von Megasthenes sind keine Zahlenangaben überliefert (bzw. keine, die Eratosthenes von der wirklichen Größe hätte unterrichten können), und seit Eratosthenes sind die Angaben der Geographen notorisch falsch. Der geographische Beweis, daß es sich bei der Insel Iambuls um Ceylon handelt, ist erbracht und bildet ein wichtiges Argument für die Entscheidung der Frage nach der literarischen Form des vollständigen Iambul-Textes.

Bei der Beschreibung der Insel und ihrer Bewohner⁴³ teilt Diodor in sehr ungleichen Abschnitten das mit, was er aus dem umfangreicheren Iambul-Text für mitteilenswert hält. Dabei ist es sicher keine unbillige Vermutung, daß er bei seiner Auswahl ihm nicht geläufige Dinge bevorzugt. Das Ungleichgewicht zwischen den von Iambul beschriebenen und betonten Sachverhalten und den Hervorhebungen Diodors ist schwer abzuschätzen, aber der Eindruck sei vorweggenommen, daß sich angesichts der zweifachen Brechung die Inselverhältnisse weit weniger dramatisch ausnehmen, als sie gemeinhin zu sein scheinen. Zudem wäre es völlig unangemessen, an Iambuls Bericht neuzeitliche Maßstäbe der Ethnographie anzulegen⁴⁴. Deshalb können von vornherein ungläubhafte Dinge aus der Betrachtung ausgeschieden werden, die auch für die These eines Utopieentwurfs wenig oder nichts hergeben: Zu nennen sind hier das hohe Alter⁴⁵, der Freitod bei Erreichen dieser Altersgrenze oder bei Krankheit⁴⁶, die Möglichkeit zweier gleichzeitiger Gespräche mittels gespaltener Zunge⁴⁷, der Kindertauglichkeitstest mit Hilfe eines Reitvogels⁴⁸, das

⁴⁰ Falsch also Herrmann, RE Suppl. 9, 2260 ff., nach dem Onesikritos' Angaben an Genauigkeit von Eratosthenes übertroffen werden; das Gegenteil ist richtig. Die wirkliche Breite beträgt etwa 1330 Stadien (253 km), die Länge 2300 Stadien (437 km).

⁴¹ 1900 km, also 130 % des wirklichen gesamten Umfangs.

⁴² Dihle 118 ff.

⁴³ 2,56,2 - 2,59,8.

⁴⁴ Um nicht den Eindruck aufkommen zu lassen, unsere Zeit habe es besonders weit gebracht, sei auf die jahrzehntelang akzeptierte Darstellung paradiesischer Südseeverhältnisse durch Margaret Mead verwiesen: Derek Freeman, Margaret Mead and Samoa. The Making and Unmaking of an Anthropological Myth, Cambridge Mass. und London 1983.

⁴⁵ 2,57,4.

⁴⁶ 2,57,5.

⁴⁷ 2,56,5.

⁴⁸ 2,58,5.

Vier-Augen- und Vier-Schnauzentier mit dem heilkräftigen Blut⁴⁹. Bemerkenswerterweise erklärt Iambul selbst das Getier für unglaublich⁵⁰. Ebenso falsch das Süßwassermeer ringsum⁵¹ und das mondabhängige Wachsen und Schrumpfen von Pflanzen⁵².

Sonst aber gibt es wenig auf der Insel, worüber man sich zu wundern hätte. Größeren Anlaß zur Verwunderung gibt die Geschichte der Iambul-Rezeption, die sich vor allem mit der politischen Struktur der Insel befaßt hat. Denn jedenfalls bei Diodor ist die Beschreibung der Wundertiere länger als die der Politika. Um diese Kritik zu verdeutlichen, wähle ich die Punkte, die zur Definition des Iambul-Textes als „soziale Utopie“, als „Höhepunkt des dichterischen Utopismus der Griechen“, als „rücksichtslose Durchführung des kommunistischen Gedankens“ geführt haben⁵³.

Bei Pöhlmann, dessen Kapitel (2,305-324) eine erhebliche Wirkung gehabt zu haben scheint, ist der 'Sonnenstaat' (von dem Pöhlmann, aber nicht Iambul/Diodor spricht) eine große kommunistische Genossenschaft oder eine Vereinigung solcher Genossenschaften, deren Zweck nichts Geringeres ist als eine vollkommene kommunistische Regelung des gesamten wirtschaftlichen und sozialen Lebens. Jedes *systema* stellt eine sozialistische Form der Arbeit dar, das Hunderte von Menschen zu gemeinsamem, planmäßigem Zusammenwirken verbindet. Nach dem Grundsatz: Gleiche Arbeitspflicht für alle, gleiche Beteiligung eines jeden an jeder Art von Arbeit lösen sich die Genossen bei aller Tätigkeit gegenseitig ab. Diese Wirtschaftsorganisation setzt das Kollektiveigentum an sämtlichen Produktionsmitteln voraus⁵⁴. Ohne Verstaatlichung der Konsummittel wäre die Kollektivproduktion der Güter in der geschilderten Form nicht durchführbar (doch ist davon bei Iambul auch nie die Rede). Iambul geht in seinem Sonnenstaat noch weiter in der konsequenten Durchführung des Kommunismus, indem er die Familie, den Einzelhaushalt und damit die Sonderinteressen abschafft. Hier ist das Ideal eines wahrhaft sozialen Lebens Wirklichkeit geworden. Daher fügen sich auch alle in die strenge Unterordnung unter die starke einheitliche Leistung. Für die soziale Wirtschaftsführung besteht ein Zentralorgan, ein *Hegemon*, dessen Machtvollkommenheit eine lebenslängliche ist.

Vergleicht man diesen 'Sonnenstaat' Pöhlmanns mit Diodors Bericht, kann man nicht umhin festzustellen, daß beide nicht allzuviel miteinander gemein haben. Pöhlmann muß vorgehalten werden, daß er in Verfolg einer Hypothese nirgendwo

⁴⁹ 2,58,2-4.

⁵⁰ 2,59,4. Das entspricht Beteuerungen anderer Reisender wie z.B. Ktesias (Indika bei Photios p. 147,39-43 Henry).

⁵¹ 2,58,7.

⁵² 2,59,8.

⁵³ Formulierungen Pöhlmanns (Anm. 5,305). Meine Argumentation richtet sich gegen jede Interpretation Iambuls als eines Utopisten, so daß ich auf eine Differenzierung unter den Anhängern dieser These glaube verzichten zu können.

⁵⁴ Was sich eigentlich Pöhlmann als 'Gesamtheit der Produktionsmittel' auf einer paradiesischen Insel hellenistischer Zeit vorstellt, sagt er nicht; nichts davon auch bei Iambul.

mehr den Versuch macht, den von Iambul geschilderten Fakten eine historisch und geographisch angemessene Deutung zu geben. Insbesondere übersieht er, daß bei Diodor (und damit angesichts der Überlieferung für uns auch bei Iambul) jeder imperative Zug, den Iambuls Zeitgenossen als utopisch hätten verstehen können, ebenso fehlt wie die Kritik an bestehenden Zuständen.

Das Gegenbild sieht so aus: Iambul schildert autarke Dorfgemeinschaften, die unter ihrem Oberhaupt auf einer klimatisch begünstigten Insel am Äquator, wie Ceylon eine ist, leben. Die Einwohner sind so wenig spezialisiert, daß sie alle Tätigkeiten in einem gewissen Turnus ausüben. Über die Art der Organisation fällt bei Diodor kein Wort. Diese Zusammenarbeit ist in einem so kleinen Gemeinwesen, dessen 400 Einwohner die Natur fast allein ernährt, nicht anders denkbar und entspricht gut späteren Schilderungen von Südseeinseln, die für viele Europäer auch utopisch geklungen haben mögen. Die Einwohner also jagen, fischen, sammeln; da die Arbeit nicht ausreicht, um alle ständig tätig sein zu lassen, wechselt man sich ab. Die Einzeldorfstruktur, von der Iambul spricht, findet sich auch nach Plinius auf Ceylon und entspricht exakt älteren indischen bzw. ceylonesischen Verhältnissen⁵⁵. Um einen Staat kann es sich schon deswegen nicht handeln, weil nirgendwo von einer Zusammenarbeit der *systemata* gesprochen wird.

Neben dieser ausgeprägt sozialen Haltung der Einwohner eines *systema*, das vielleicht abgesehen vom *Hegemon* keine sozialen Unterschiede kennt, hat die Frauen- und Kindergemeinschaft auf der Insel nachhaltig beeindruckt⁵⁶. Doch ist hier zu fragen, ob nicht Iambul bei der Beschreibung der ceylonesischen Zustände Anleihen bei der 'Politeia' Platons aufgenommen hat. Platons Ausführungen über die den Wächtern gemeinsamen Frauen und Kinder⁵⁷ tauchen bei Diodor so deutlich auf, daß möglicherweise die platonischen Stichwörter — *γυναῖκες κοιναί, παῖδες κοινοί*⁵⁸, deshalb schneller Wechsel beim Stillen, damit keine ihr Kind erkennt⁵⁹, deshalb *ἄσπασίαστοι*⁶⁰ und *ὁμόνοια* als höchster Wert — der *interpretatio Graeca* des Inselsystems dienten und Iambul wie schon auf Homer so auch auf Platon zurückgriff. Formen der Vielehe hat es auf Ceylon bis in die Neuzeit gegeben⁶¹,

⁵⁵ Vgl. z.B. Balfour, *Encycl. of India* (1875) III 1016; Alsdorf, *Vorderindien* (1955) 58 f.; de Silva, *A History of Sri Lanka* (1981) 8. Sie stimmen in folgenden Punkten überein: 1. Die Selbstverwaltung des Dorfs ist uralte. 2. Die Dörfer sind vollständige kleine Republiken mit einem oft erblichen Oberhaupt. 3. Diese Dörfer sind wirtschaftlich autark. 4. Sie haben praktisch keine Außenbeziehungen. — Diese dörfliche Autarkie wurde erst durch die Einbeziehung der Insel in die Weltwirtschaft zerstört (Alsdorf a. O.).

⁵⁶ 2,58,1 ff. Frauengemeinschaft bei Lukian *vera hist.* 2,19 (unter Anführung Platons).

⁵⁷ 457 c 10 ff.

⁵⁸ 2,58,1 ~ Polit. 457 c 10 ff.

⁵⁹ 2,58,1 ~ Polit. 460 c 7 ff.

⁶⁰ 2,58,1 ~ Polit. 459 e 3.

⁶¹ Vgl. z.B. de Silva (oben Anm. 55) 315: Initiativen zur Abschaffung der Polyandrie 1859(!). Balfour (Anm. 55) III 634: Polyandrie gebe es unter den Ureinwohnern Ceylons; III 874: Die Polyandrie sei eine alte, aber jetzt fast überwundene Einrichtung unter den Kandhya.

und diese *κωκωνία* ist ja nicht nur gelegentlich utopisches Postulat, sondern kommt bei kleinen, autarken, endogamen⁶² Gemeinschaften oft zustande. Der Unterschied zwischen Großfamilie (*syngeneia*) und Dorf (*systema*) ist dann nicht mehr groß. Auch hier lautet also der Schluß, daß es sich bei Iambuls Insel und ihrem sozialen System⁶³ um eine tatsächliche ceylonesische Dorfgemeinschaft handelt, gesehen mit den Augen eines griechisch gebildeten Fremden, keineswegs um ein utopisches Postulat⁶⁴.

Nach siebenjährigem Aufenthalt auf der Insel werden Iambul und sein Begleiter verbannt⁶⁵, besteigen ihr Schiff und erleiden nach vier Monaten Schiffbruch an der indischen Küste, mit großer Wahrscheinlichkeit der Ostküste. Der Begleiter kommt um, Iambul gelangt allein in ein Dorf und wird zum König von *Palibothra* gebracht, der ihn in die Heimat entläßt⁶⁶. Ein Wiedereintritt in die menschliche Realität aus einer utopischen Welt läßt sich dem Text an keiner Stelle entnehmen, so daß auch deshalb eine Utopie nicht naheliegt.

Formelhaft erscheinen allerdings Iambuls Zahlenangaben für die Hin- und Rückreise (falls es nicht Diodors Angaben oder Diodors Mißverständnisse sind): es handelt sich jeweils um vier Monate, der Aufenthalt dauert sieben Jahre, und die Siebenzahl der Inseln ist wie ihre Beschreibung in dem Zusammenhang, in dem sie bei Diodor stehen, nicht nachvollziehbar⁶⁷. Sonst gibt es auf dieser Reise keine Schilderungen, die nicht in den Rahmen der Beschreibung einer Reise in dieser Region passen.

Bei der Frage nach der Entstehungszeit⁶⁸ bildet die Lebenszeit Diodors, die zweite Hälfte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts, die untere Grenze; obere Grenze sollen die Indika des Megasthenes sein (um 290 v., FGH 715). Dabei ist allerdings stille Voraussetzung, daß es sich bei Iambul um einen Bericht bestenfalls aus zweiter Hand handelt. Die richtigen Daten dagegen, die sich bei Iambul, aber nicht bei dem auf Megasthenes fußenden Eratosthenes finden, werden nicht beachtet. Die Abhängigkeit zwischen Onesikritos und Iambul läßt sich kaum klären, doch sprechen die genaueren Angaben Iambuls für dessen Unabhängigkeit von Onesikritos⁶⁹.

⁶² Eine nicht genau bestimmte Form der Endogamie auch bei Megasthenes F 16 (Kastenwesen?).

⁶³ Balfour (oben Anm. 55) III 874 spricht ausdrücklich davon, daß die Polyandrie auf eine kommunistische Praxis zurückgehe, die zu seiner Zeit unter den Hindus hinsichtlich allen Eigentums und aller Erträge in Kraft gewesen sei. Balfour ist sicher kein Verfasser einer Utopie.

⁶⁴ Auch W.E. Brown (Some hellenistic Utopias, in: CW 48, 1955, 57-62) erklärt, Iambuls Ziel sei Ethnographie, stellt ihn darin allerdings mit Euhemeros auf eine Ebene.

⁶⁵ Auch dieses Motiv bei Lukian, *vera hist.* 2,27.

⁶⁶ Zum historischen Hintergrund Schwarz 18 ff.

⁶⁷ 2,58,7. Schwarz 45 denkt an die Lakkadiven, muß dann aber die Zerreißen des Iambul-Zusammenhangs durch Diodor annehmen.

⁶⁸ Die bisherigen Datierungen liegen zwischen dem 3. und dem 1. Jh. v. Chr. (Schwarz 52 Anm. 99. Raschke Anm. 1194); Schwarz spricht sich für den Anfang des 2. Jh. v. aus.

⁶⁹ Das Fehlen eines Inselnamens bei Diodor (und Iambul) deutet auch auf Unabhängigkeit von Onesikritos und anderen.

Der Zeitraum, in dem Iambuls Bericht spielt, wird andererseits durch die Maurya-Dynastie, die seit etwa 320 für mehr als ein Jahrhundert in *Palibothra* regierte, eingegrenzt. Für die Vermutung, der βασιλεὺς φιλέλλην μῦθε der bedeutendste Maurya, Asoka, gewesen sein, die Handlung damit nach 270 spielen, gibt es keinen Anhaltspunkt. Von den verfügbaren und genannten Daten her besteht kein Grund, Iambuls Entdeckungsreise nicht schon ans Ende des 4. Jh. zu setzen, also an den Anfang der Mauryaherrschaft. Jedenfalls ist sicher, daß weder Megasthenes noch Eratosthenes einen Einfluß auf Iambuls Darstellung ausgeübt haben.

Nach allem scheint der Schluß schwer zu bestreiten, daß Diodor den Iambul-Text zu Recht als literarisch geformte Schilderung einer Entdeckungsreise verstanden hat, eine Literaturform, wie sie in Pytheas, Ktesias oder Megasthenes faßbar ist.

Bei dieser Entdeckung handelt es sich zweifelsfrei um Ceylon. Das geht aus der Schilderung der dortigen Verhältnisse und aus Iambuls Zahlenangabe hervor. Hinter dem 'Aithiopenopfer' verbirgt sich ebenso zweifelsfrei die Monsunfahrt; über die Gründe der Verrätselung läßt sich nur spekulieren, möglicherweise stehen Geheimhaltungsabsichten dahinter⁷⁰. Alles spricht dafür, daß Iambul der erste namentlich bekannte Monsunfahrer, der Entdecker Ceylons, der erste Mensch aus der griechischen Welt, der auf Ceylon lebte, gewesen ist. Der Ruhm der ersten Beschreibung der Monsunfahrt gebührt Iambul, ihre Entdeckung – wie es natürlich ist – gelang Anwohnern des Indischen Ozeans.

Iambul hat es nicht verdient, als ernsthafter Geograph ignoriert und von einer realitätsfernen Interpretation⁷¹ für einen Sozialutopiker gehalten zu werden. Aus vielen Gründen dagegen verdient er die Monographie, die Weinreich für ihn gefordert hat⁷², insbesondere deswegen, weil er ein Musterfall für eine sehr produktive Rezeption werden könnte, die einer einseitigen Interpretation entsprungen ist. Der „Staatstraum“, die „radikalste antike Utopie“ ist kein Traum Iambuls gewesen, sondern ein Traum mancher seiner Interpreten.

Hamburg

WIDU-WOLFGANG EHLERS

⁷⁰ Vgl. oben Anm. 26.

⁷¹ Ein Beispiel: Altheim (Weltgesch. Asiens im griech. Zeitalter 2 [1948] 159 f.) ordnet deskriptive Aussagen des Iambul-Textes bestimmten Prinzipien zu. So leitet er das ausgeglichene Klima, die gleich langen Tage und Nächte, die ganzjährige Erntezeit aus dem Postulat „Vereinbarkeit unvereinbarer Eigenschaften“ ab. Altheim löst also klimatische Gegebenheiten von der geschilderten Gegend und versetzt sie als philosophisches (utopisches) Postulat in eben diese Gegend zurück. So gerät ihm auch das unglaubliche Tier zur „Verkörperung der *ὁμόνοια* bis hinab ins Tierreich“.

⁷² Weinreich (oben Anm. 7). In dieser Monographie müßten auch viel stärker, als es hier geschehen konnte, ethnographische Einzelaussagen verifiziert werden.